

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.
Erscheint jeden Donnerstag.
Verlegt von der ANZEIGER-HEROLD PUB. CO.
Office: 109 Süd. Walnut Straße
Telefon No. 1810

Donnerstag den 9. November 1916.

November.
W. Sager.

Die Sonne sendet ihren Abendstrahl
Auf salbe Blüten, schon entlaubte
Blätter.
Ein herber Windhauch streift das
Wiesental
Es raschelt leis das rauhe Laub am
Raine.

Es ist der stete Wechsel der Natur,
Des Sommers liches Leben sinkt in
Säweigen,
Das Stoppelfeld und des Ferkalles
Spur,
Am Waldespfad die vielen Blüthen-
leichen.

Und leise Trauer senkt sich in die
Brust
Dem Wanderer auf iden Waldes-
wegen
Beim Schwenden aller Sommer-
pracht und Luft;
Der Wintersstarr geht es nun ent-
gegen.

Doch still versteckt am Walde dort im
Schein
Der Abendsonne durch die kahlen
Zweige,
Grüht mich ein Heim, vereinsamt
und allein,
Das jetzt umweht der Herbst, der Fla-
genreiche.

Entlaubte Bäume halten dort die
Wacht,
Es schweift mein Blick hinüber in
Geranien,
Vergänglichheit, wo einst des Som-
mers Pracht—
Aus dem Gemüth Erinnerungen
ranken.

Wie in der Schöpfung es im Leben
steht:
Des Daseins Wagnis hat die
stillen Träume,
Und hat sie bald wie dürrer Laub
verweht,
Wie Erdenstaub in endlose Räume.

Verstört des Lebens Herbst das Ideal
So bietet er die Lehren der Erfah-
rung,
Dah Jeder ernte sie, in reicher Wahl,
Und schärft zur Vorsicht Weisheits-
offenbarung.

Befonnenheit im Wirken leuchtet
dann
Durch's Alter mit untrügerischer
Arlheit,
Wie durch des Winters Schnee der
grüne Lann —
Ein Sinnbild der Beständigkeit und
Wahrheit!

Warum haben wir Feinde?

Im Kampf des Daseins findet die
Vorfahrt des Lebens unserer Feinde
in den letzten Fällen Anwendung.
Und das Ueberlassen der
Abhandlung geschickten Unrechts an
unserer famosen Gerichte mit ihren
intelligenten Juris macht geschwe-
nes Unrecht selten wieder gut. Der
Mehrzahl unserer Feinde, die Leute,
die uns hassen, verfolgen, kränken,
ja uns die Ehre abschneiden, können
wir mit dem Gesetz absolut nicht be-
kommen. Im Gegentheil, unsere
Gesetze sind meistens zum Schutz der
größten Schutts von gerissenen
Advokaten oder juristischen Ferkel-
schlechtern erfinden und werden oft
mehr zu Gunsten der niedrigsten und
gemeinsten Charakteren jeden Ge-
schlechts ausgelegt. Die alte Be-
hauptung, daß Recht und Gesetz da
anfangen, wo der gesunde Menschen-
verstand aufhört, kann man in un-
seren Gerichten alltäglich bestätigt fin-
den, wo oft der gemeinste Charakter
keine ebenso gemeine Klage vor-
bringt, die irgend ein Ferkelstecher
von Advokat vertritt wenn nur et-
was Geld darin liegt, und wenn da-
bei der Ruf und die Ehre des Andern
in Fegen gerissen wird.
Seinen schlimmsten Feind liebt ge-

Ein unabhängiges Polen.

Zu spärlich sind noch immer die
über die Erhebung Polens zum un-
abhängigen Königreich eingetroffen
Nachrichten, als daß es möglich
wäre, sich aus ihnen die volle Bedeu-
tung dieses wichtigen Schrittes klar
zu machen oder über dessen Folgen
sich ein abschließendes Urtheil zu er-
lauben. Nur das steht fest, daß die
Mittelmächte einen gewaltigen mora-
lischen Eindruck auf das neutrale
Ausland erwarnten. Während die
Alliierten die Welt glauben machen
wollen, sie kämpften ausschließlich für
ideale Zwecke, in erster Linie um die
schwächeren Nationen aus den Klauen
des preussischen Militarismus zu
retten, gleichzeitig aber in schamlose-
ster Weise neutrale Länder vergera-
teten, errichtet „der preussische Mi-
tarismus“ auf erobertem Gebiet ei-
nen unabhängigen Staat, jetzt einen
ganzen Volks die lang ersehnte
Freiheit zurück. Das muß selbst den
gläubigsten Bewunderer der Alliierten
fraglich machen, besonders wenn er
damit die brutale Unterdrückungs-
politik Englands gegen Irlands ver-
gleicht. Der moralische Eindruck
wird indessen nicht nur im neutralen
Ausland wirken, seine unmittelbaren
Folgen werden sich vielmehr zunächst
in der russischen Armee fühlbar ma-
chen. Die polnischen Truppen haben
von jeher zu den tapfersten und be-
stausgebildetsten gehört; die Intelligenz
ihrer Offiziere steht weit über der des
gewöhnlichen russischen Minioffiziers
— sie bilden daher einen wert-
vollen Bestandteil des Heeres. Das
nun in ihnen der Wunsch rege wird,
dem eigenen Vaterland zu dienen,
nicht mehr dem bisherigen Unterdrü-
cker, ist so rein menschlich, daß es kei-
nes mathematischen Beweises bedarf,
abgesehen davon, daß diesen Trup-
pen von jeht an ohnehin von der hö-
heren Führung ein gewisses Mis-
trauen entgegen gebracht wird. Um
Lehrigen muß man die Entwicklung
der nächsten Zukunft abwarten, um
die polnische Frage in ihrem neuesten
Stadium wirklich ganz zu verstehen.

Wieder das Tauchboot.

Die pro-britische Presse ist flei-
sig an der Arbeit einen neuen Tauch-
boot-Konflikt mit Deutschland her-
aufzubekämpfen. Obwohl die Ver-
richte über das Versenken von zwei
britischen Schiffen, auf denen sich
Amerikaner befanden, noch nicht voll-
ständig sein konnten, wurde von den
in Englands Solde stehenden Schand-
blättern Alles versucht, es so hinzus-
tellen, als ob deutsche Tauchboote
Uebergriffe verübt hätten.
Tabei belagte der von London
ausgehende Bericht über das Versen-
ken des Frachtdampfers „Konan-
more“, daß dieses Schiff 50 Minuten
lang vor dem deutschen Tauchboot ge-
flossen sei. Nach den internationalen
Regeln hatte das Tauchboot das volle
Recht, auf das fliehende Schiff zu
feuern, ohne Rücksicht auf die Sicher-
heit der Mannschaft. Erst nachdem
das Steuer des Dampfers wegge-
schossen war, gab der Kapitän die
Flucht auf und signalisierte, daß er
mit der Mannschaft sein Schiff ver-
lasse. Das Tauchboot soll nun noch
weiter gefeuert und sogar die Ruder-
boote bedroht haben, in die die
Mannschaft sich gerettet hatte.
Wahrscheinlich erwartete der briti-
sche Kapitän, der 50 Minuten lang
den Deutschen eine Rafe gedreht hat-
te, daß diese in derselben Sekunde
das Feuer einstellen würden, was er
die Güte hätte, sich zu entschließen,
daß weitere Flucht nutzlos sei. Viel-
leicht ist es nicht unwahr, daß die
Deutschen noch ein paar Sekunden
länger gefeuert haben. Es wird
wohl einige Sekunden gedauert ha-
ben, bis der Befehl zur Einstellung
des Feuers ausgeführt werden konn-
te. Auch dauert es einige Sekunden,
bis das Geheiß, nachdem es das
Rohr verlassen hat, irgendwo ein-
schlägt.
Da von dem angeblich unberechtig-
ten Feuer der Deutschen kein briti-
sches Haar gekrümmt wurde, dürfte
es der pro-britischen Presse kaum ge-
lingen, diesen Zwischenfall zu einem
internationalen Konflikt aufzubau-
en.
Was den Fall des Dampfers „Ma-
rina“ anbelangt, so handelt es sich
hier ganz klar um ein in Kriegsgebie-
ten der Alliierten stehendes Schiff.
Pro-britische Redakteure mögen
herauskügeln, daß die britische Re-
gierung so schlau gewesen war, dies
Schiff nicht direkt zu heuern, aber
Menschen mit gesundem Menschen-
verstand werden sich nicht dadurch
irre machen lassen. Truppen- und
Pferde-Transportschiffe sind Kriegs-
schiffe.

Im Schatten des Sternennonnens.

Wenn die Kultur trauernd ihr
Antlitz bedeckt ob des in diesem furch-
baren Kriege vergossenen Blutes,
steht Clio stumm und ernst aufrecht
und zeichnet mit ihrem Griffel in das
ewige Sandbuch der Geschichte einen
einzigsten Namen: England! Die
Deutschen rufen Niemandes Mitleid
an. Sie wehren sich oder sie sterben.
Sie verlangen zu Wasser wie zu Lan-
de den ehrlichen Kampf anstatt des
Frontireurkrieges aus dem Hinter-
halt und aus dem Dunkel der Nacht.
Aber weder das belgische Gefenschi-
kenthum, noch die in maßlosem Af-
fekt verübten französischen Graufam-
keiten gegen deutsche Vermundete und
Gefangene, noch endlich die rein thie-
rischen russischen Ausschweifungen
reichen an die kalte, berechnende Bru-
talität heran, die von der englischen
Kriegführung zur Methode erhoben
worden ist. Nur ein Volk von unen-
dlich fittlichem Tiefstand kann sich die
erbärmliche Feigheit leisten, einen
Sinterhalt unter fremder Flagge zu
legen (ein Ausweg, der ausdrücklich
nur einem in höchster Noth befindli-
chen Feinde vorbehalten ist), den in
diesem Sinterhalt gerathenen Gegner
abzumekeln und schließlich noch
Vordorfunde an wehrlosen, schmer-
verwundeten Gefangenen zu unter-
nehmen, um jeden Zeugen des schrei-
lichen Verbrechens aus der Welt zu
schaffen.

Die Probriten hehen im „Marina“.

Durch den Tod des wahnwitzigen
Königs von Bayern ist eines der tra-
gischsten Kapitel aus der vielhundert-
jährigen Geschichte des Hauses Wi-
telsbach zum Abschluß gekommen und
endlich der Bann gelöst, der seit
vierzig Jahre auf dem Bayersland
gerührt hat. Länger als dreißig
Jahre hat der Verlorbene seinen un-
glücklichen Bruder Ludwig überlebt,
der in der Nacht des Bahnes seinem
Leben selbst ein Ende machte, nach-
dem er schon Jahre lang vorher nur
den Namen nach der König des Vol-
kes gewesen, das trotzdem mit schmer-
voller Liebe an ihm hing. Der
Bruder und Nachfolger war schon da-
mals halbvergesen; während um
Ludwigs ritterliche Gestalt ein Kreis
von Legenden sich gewoben, die in
rührender Naivität von seiner Volks-
tümlichkeit zeugen, ist Otto Iohor
als Prinz dem Volke stets ein Frem-
der gewesen; als er dann dem urtheil-
los gewordenen Jersina verfiel, war er bald
ein Vergessener. Nichts, das von
Zeit zu Zeit Gerüchte über einen
Lobhuchsanfall, der für seine Um-
gebung gefährlich geworden, unter
das Volk drangen, das schließlich nur
mit Widerwillen an den Kranken
dachte. Zum Glück für das Land
folgte auf das Chaos, das in den
letzten Jahren unter König Ludwig
entstanden war die weise Regierung
eines Fürsten, der wahrhaftig des
Volks Diener war und nur dessen
Wohl im Auge hatte, Prinz Luitpold.
Unter ihm hat Bayern auf allen Ge-
bieten einen gesunden, den Hilfsan-
sehen des Landes entsprechenden Auf-
schwung genommen. Das Werk des
Vaters legt der junge König Ludwig
der Dritte weiter fort, zum Segen
nicht nur Bayerns, sondern des gan-
zen Reiches. Und sein ältester Sohn,
Kronprinz Rupprecht, hat sich als
ein genialer Feldherr bewährt, und
schützt nun die Westfront vor den eng-
lisch-französischen Angriffen.

Träum der Polen jest verwirklicht.

Aus Berlin: Die polnischen Pro-
vinzen, die von Truppen der Mittel-
mächte besetzt sind, waren am Sonn-
tag der Schauplatz eines großen und
historischen Ereignisses. Deutschland
und Oesterreich-Ungarn haben nach
gemeinsamem Uebereinkommen die
bisherigen russischen Gouvernements
Warschau und Lublin zum Königreich
proklamirt und das Recht der Polen
wiederhergestellt, ihre eigenen Ge-
schicke zu leiten, ein unabhängiges
nationales Leben zu führen und eine
Regierung von Volksvertretern selbst
zu erwählen. Damit ist das alte Kö-
nigreich Polen, das der Welt berühm-
te Herrscher und Feldherren gekrönt
hatte, zu neuem Leben wieder auf-
standen. Die Freiheit, die vor etwa
einem Jahrhundert von dem russi-
schen Knuten und Knäselnregiment
gerührt worden war, ist nun den Po-
len wiedergewonnen worden. Das rus-
sische Gemaltregiment ist nun abge-
schafft und Polen der weltlichen Kul-
tur wieder zurückgegeben worden.

Wieder das Tauchboot.

Die pro-britische Presse ist flei-
sig an der Arbeit einen neuen Tauch-
boot-Konflikt mit Deutschland her-
aufzubekämpfen. Obwohl die Ver-
richte über das Versenken von zwei
britischen Schiffen, auf denen sich
Amerikaner befanden, noch nicht voll-
ständig sein konnten, wurde von den
in Englands Solde stehenden Schand-
blättern Alles versucht, es so hinzus-
tellen, als ob deutsche Tauchboote
Uebergriffe verübt hätten.
Tabei belagte der von London
ausgehende Bericht über das Versen-
ken des Frachtdampfers „Konan-
more“, daß dieses Schiff 50 Minuten
lang vor dem deutschen Tauchboot ge-
flossen sei. Nach den internationalen
Regeln hatte das Tauchboot das volle
Recht, auf das fliehende Schiff zu
feuern, ohne Rücksicht auf die Sicher-
heit der Mannschaft. Erst nachdem
das Steuer des Dampfers wegge-
schossen war, gab der Kapitän die
Flucht auf und signalisierte, daß er
mit der Mannschaft sein Schiff ver-
lasse. Das Tauchboot soll nun noch
weiter gefeuert und sogar die Ruder-
boote bedroht haben, in die die
Mannschaft sich gerettet hatte.
Wahrscheinlich erwartete der briti-
sche Kapitän, der 50 Minuten lang
den Deutschen eine Rafe gedreht hat-
te, daß diese in derselben Sekunde
das Feuer einstellen würden, was er
die Güte hätte, sich zu entschließen,
daß weitere Flucht nutzlos sei. Viel-
leicht ist es nicht unwahr, daß die
Deutschen noch ein paar Sekunden
länger gefeuert haben. Es wird
wohl einige Sekunden gedauert ha-
ben, bis der Befehl zur Einstellung
des Feuers ausgeführt werden konn-
te. Auch dauert es einige Sekunden,
bis das Geheiß, nachdem es das
Rohr verlassen hat, irgendwo ein-
schlägt.
Da von dem angeblich unberechtig-
ten Feuer der Deutschen kein briti-
sches Haar gekrümmt wurde, dürfte
es der pro-britischen Presse kaum ge-
lingen, diesen Zwischenfall zu einem
internationalen Konflikt aufzubau-
en.
Was den Fall des Dampfers „Ma-
rina“ anbelangt, so handelt es sich
hier ganz klar um ein in Kriegsgebie-
ten der Alliierten stehendes Schiff.
Pro-britische Redakteure mögen
herauskügeln, daß die britische Re-
gierung so schlau gewesen war, dies
Schiff nicht direkt zu heuern, aber
Menschen mit gesundem Menschen-
verstand werden sich nicht dadurch
irre machen lassen. Truppen- und
Pferde-Transportschiffe sind Kriegs-
schiffe.

Im Schatten des Sternennonnens.

Wenn die Kultur trauernd ihr
Antlitz bedeckt ob des in diesem furch-
baren Kriege vergossenen Blutes,
steht Clio stumm und ernst aufrecht
und zeichnet mit ihrem Griffel in das
ewige Sandbuch der Geschichte einen
einzigsten Namen: England! Die
Deutschen rufen Niemandes Mitleid
an. Sie wehren sich oder sie sterben.
Sie verlangen zu Wasser wie zu Lan-
de den ehrlichen Kampf anstatt des
Frontireurkrieges aus dem Hinter-
halt und aus dem Dunkel der Nacht.
Aber weder das belgische Gefenschi-
kenthum, noch die in maßlosem Af-
fekt verübten französischen Graufam-
keiten gegen deutsche Vermundete und
Gefangene, noch endlich die rein thie-
rischen russischen Ausschweifungen
reichen an die kalte, berechnende Bru-
talität heran, die von der englischen
Kriegführung zur Methode erhoben
worden ist. Nur ein Volk von unen-
dlich fittlichem Tiefstand kann sich die
erbärmliche Feigheit leisten, einen
Sinterhalt unter fremder Flagge zu
legen (ein Ausweg, der ausdrücklich
nur einem in höchster Noth befindli-
chen Feinde vorbehalten ist), den in
diesem Sinterhalt gerathenen Gegner
abzumekeln und schließlich noch
Vordorfunde an wehrlosen, schmer-
verwundeten Gefangenen zu unter-
nehmen, um jeden Zeugen des schrei-
lichen Verbrechens aus der Welt zu
schaffen.

Die Probriten hehen im „Marina“.

Durch den Tod des wahnwitzigen
Königs von Bayern ist eines der tra-
gischsten Kapitel aus der vielhundert-
jährigen Geschichte des Hauses Wi-
telsbach zum Abschluß gekommen und
endlich der Bann gelöst, der seit
vierzig Jahre auf dem Bayersland
gerührt hat. Länger als dreißig
Jahre hat der Verlorbene seinen un-
glücklichen Bruder Ludwig überlebt,
der in der Nacht des Bahnes seinem
Leben selbst ein Ende machte, nach-
dem er schon Jahre lang vorher nur
den Namen nach der König des Vol-
kes gewesen, das trotzdem mit schmer-
voller Liebe an ihm hing. Der
Bruder und Nachfolger war schon da-
mals halbvergesen; während um
Ludwigs ritterliche Gestalt ein Kreis
von Legenden sich gewoben, die in
rührender Naivität von seiner Volks-
tümlichkeit zeugen, ist Otto Iohor
als Prinz dem Volke stets ein Frem-
der gewesen; als er dann dem urtheil-
los gewordenen Jersina verfiel, war er bald
ein Vergessener. Nichts, das von
Zeit zu Zeit Gerüchte über einen
Lobhuchsanfall, der für seine Um-
gebung gefährlich geworden, unter
das Volk drangen, das schließlich nur
mit Widerwillen an den Kranken
dachte. Zum Glück für das Land
folgte auf das Chaos, das in den
letzten Jahren unter König Ludwig
entstanden war die weise Regierung
eines Fürsten, der wahrhaftig des
Volks Diener war und nur dessen
Wohl im Auge hatte, Prinz Luitpold.
Unter ihm hat Bayern auf allen Ge-
bieten einen gesunden, den Hilfsan-
sehen des Landes entsprechenden Auf-
schwung genommen. Das Werk des
Vaters legt der junge König Ludwig
der Dritte weiter fort, zum Segen
nicht nur Bayerns, sondern des gan-
zen Reiches. Und sein ältester Sohn,
Kronprinz Rupprecht, hat sich als
ein genialer Feldherr bewährt, und
schützt nun die Westfront vor den eng-
lisch-französischen Angriffen.

Ein unabhängiges Polen.

Zu spärlich sind noch immer die
über die Erhebung Polens zum un-
abhängigen Königreich eingetroffen
Nachrichten, als daß es möglich
wäre, sich aus ihnen die volle Bedeu-
tung dieses wichtigen Schrittes klar
zu machen oder über dessen Folgen
sich ein abschließendes Urtheil zu er-
lauben. Nur das steht fest, daß die
Mittelmächte einen gewaltigen mora-
lischen Eindruck auf das neutrale
Ausland erwarnten. Während die
Alliierten die Welt glauben machen
wollen, sie kämpften ausschließlich für
ideale Zwecke, in erster Linie um die
schwächeren Nationen aus den Klauen
des preussischen Militarismus zu
retten, gleichzeitig aber in schamlose-
ster Weise neutrale Länder vergera-
teten, errichtet „der preussische Mi-
tarismus“ auf erobertem Gebiet ei-
nen unabhängigen Staat, jetzt einen
ganzen Volks die lang ersehnte
Freiheit zurück. Das muß selbst den
gläubigsten Bewunderer der Alliierten
fraglich machen, besonders wenn er
damit die brutale Unterdrückungs-
politik Englands gegen Irlands ver-
gleicht. Der moralische Eindruck
wird indessen nicht nur im neutralen
Ausland wirken, seine unmittelbaren
Folgen werden sich vielmehr zunächst
in der russischen Armee fühlbar ma-
chen. Die polnischen Truppen haben
von jeher zu den tapfersten und be-
stausgebildetsten gehört; die Intelligenz
ihrer Offiziere steht weit über der des
gewöhnlichen russischen Minioffiziers
— sie bilden daher einen wert-
vollen Bestandteil des Heeres. Das
nun in ihnen der Wunsch rege wird,
dem eigenen Vaterland zu dienen,
nicht mehr dem bisherigen Unterdrü-
cker, ist so rein menschlich, daß es kei-
nes mathematischen Beweises bedarf,
abgesehen davon, daß diesen Trup-
pen von jeht an ohnehin von der hö-
heren Führung ein gewisses Mis-
trauen entgegen gebracht wird. Um
Lehrigen muß man die Entwicklung
der nächsten Zukunft abwarten, um
die polnische Frage in ihrem neuesten
Stadium wirklich ganz zu verstehen.

Wieder das Tauchboot.

Die pro-britische Presse ist flei-
sig an der Arbeit einen neuen Tauch-
boot-Konflikt mit Deutschland her-
aufzubekämpfen. Obwohl die Ver-
richte über das Versenken von zwei
britischen Schiffen, auf denen sich
Amerikaner befanden, noch nicht voll-
ständig sein konnten, wurde von den
in Englands Solde stehenden Schand-
blättern Alles versucht, es so hinzus-
tellen, als ob deutsche Tauchboote
Uebergriffe verübt hätten.
Tabei belagte der von London
ausgehende Bericht über das Versen-
ken des Frachtdampfers „Konan-
more“, daß dieses Schiff 50 Minuten
lang vor dem deutschen Tauchboot ge-
flossen sei. Nach den internationalen
Regeln hatte das Tauchboot das volle
Recht, auf das fliehende Schiff zu
feuern, ohne Rücksicht auf die Sicher-
heit der Mannschaft. Erst nachdem
das Steuer des Dampfers wegge-
schossen war, gab der Kapitän die
Flucht auf und signalisierte, daß er
mit der Mannschaft sein Schiff ver-
lasse. Das Tauchboot soll nun noch
weiter gefeuert und sogar die Ruder-
boote bedroht haben, in die die
Mannschaft sich gerettet hatte.
Wahrscheinlich erwartete der briti-
sche Kapitän, der 50 Minuten lang
den Deutschen eine Rafe gedreht hat-
te, daß diese in derselben Sekunde
das Feuer einstellen würden, was er
die Güte hätte, sich zu entschließen,
daß weitere Flucht nutzlos sei. Viel-
leicht ist es nicht unwahr, daß die
Deutschen noch ein paar Sekunden
länger gefeuert haben. Es wird
wohl einige Sekunden gedauert ha-
ben, bis der Befehl zur Einstellung
des Feuers ausgeführt werden konn-
te. Auch dauert es einige Sekunden,
bis das Geheiß, nachdem es das
Rohr verlassen hat, irgendwo ein-
schlägt.
Da von dem angeblich unberechtig-
ten Feuer der Deutschen kein briti-
sches Haar gekrümmt wurde, dürfte
es der pro-britischen Presse kaum ge-
lingen, diesen Zwischenfall zu einem
internationalen Konflikt aufzubau-
en.
Was den Fall des Dampfers „Ma-
rina“ anbelangt, so handelt es sich
hier ganz klar um ein in Kriegsgebie-
ten der Alliierten stehendes Schiff.
Pro-britische Redakteure mögen
herauskügeln, daß die britische Re-
gierung so schlau gewesen war, dies
Schiff nicht direkt zu heuern, aber
Menschen mit gesundem Menschen-
verstand werden sich nicht dadurch
irre machen lassen. Truppen- und
Pferde-Transportschiffe sind Kriegs-
schiffe.

Im Schatten des Sternennonnens.

Wenn die Kultur trauernd ihr
Antlitz bedeckt ob des in diesem furch-
baren Kriege vergossenen Blutes,
steht Clio stumm und ernst aufrecht
und zeichnet mit ihrem Griffel in das
ewige Sandbuch der Geschichte einen
einzigsten Namen: England! Die
Deutschen rufen Niemandes Mitleid
an. Sie wehren sich oder sie sterben.
Sie verlangen zu Wasser wie zu Lan-
de den ehrlichen Kampf anstatt des
Frontireurkrieges aus dem Hinter-
halt und aus dem Dunkel der Nacht.
Aber weder das belgische Gefenschi-
kenthum, noch die in maßlosem Af-
fekt verübten französischen Graufam-
keiten gegen deutsche Vermundete und
Gefangene, noch endlich die rein thie-
rischen russischen Ausschweifungen
reichen an die kalte, berechnende Bru-
talität heran, die von der englischen
Kriegführung zur Methode erhoben
worden ist. Nur ein Volk von unen-
dlich fittlichem Tiefstand kann sich die
erbärmliche Feigheit leisten, einen
Sinterhalt unter fremder Flagge zu
legen (ein Ausweg, der ausdrücklich
nur einem in höchster Noth befindli-
chen Feinde vorbehalten ist), den in
diesem Sinterhalt gerathenen Gegner
abzumekeln und schließlich noch
Vordorfunde an wehrlosen, schmer-
verwundeten Gefangenen zu unter-
nehmen, um jeden Zeugen des schrei-
lichen Verbrechens aus der Welt zu
schaffen.

Die Probriten hehen im „Marina“.

Durch den Tod des wahnwitzigen
Königs von Bayern ist eines der tra-
gischsten Kapitel aus der vielhundert-
jährigen Geschichte des Hauses Wi-
telsbach zum Abschluß gekommen und
endlich der Bann gelöst, der seit
vierzig Jahre auf dem Bayersland
gerührt hat. Länger als dreißig
Jahre hat der Verlorbene seinen un-
glücklichen Bruder Ludwig überlebt,
der in der Nacht des Bahnes seinem
Leben selbst ein Ende machte, nach-
dem er schon Jahre lang vorher nur
den Namen nach der König des Vol-
kes gewesen, das trotzdem mit schmer-
voller Liebe an ihm hing. Der
Bruder und Nachfolger war schon da-
mals halbvergesen; während um
Ludwigs ritterliche Gestalt ein Kreis
von Legenden sich gewoben, die in
rührender Naivität von seiner Volks-
tümlichkeit zeugen, ist Otto Iohor
als Prinz dem Volke stets ein Frem-
der gewesen; als er dann dem urtheil-
los gewordenen Jersina verfiel, war er bald
ein Vergessener. Nichts, das von
Zeit zu Zeit Gerüchte über einen
Lobhuchsanfall, der für seine Um-
gebung gefährlich geworden, unter
das Volk drangen, das schließlich nur
mit Widerwillen an den Kranken
dachte. Zum Glück für das Land
folgte auf das Chaos, das in den
letzten Jahren unter König Ludwig
entstanden war die weise Regierung
eines Fürsten, der wahrhaftig des
Volks Diener war und nur dessen
Wohl im Auge hatte, Prinz Luitpold.
Unter ihm hat Bayern auf allen Ge-
bieten einen gesunden, den Hilfsan-
sehen des Landes entsprechenden Auf-
schwung genommen. Das Werk des
Vaters legt der junge König Ludwig
der Dritte weiter fort, zum Segen
nicht nur Bayerns, sondern des gan-
zen Reiches. Und sein ältester Sohn,
Kronprinz Rupprecht, hat sich als
ein genialer Feldherr bewährt, und
schützt nun die Westfront vor den eng-
lisch-französischen Angriffen.

Ein unabhängiges Polen.

Zu spärlich sind noch immer die
über die Erhebung Polens zum un-
abhängigen Königreich eingetroffen
Nachrichten, als daß es möglich
wäre, sich aus ihnen die volle Bedeu-
tung dieses wichtigen Schrittes klar
zu machen oder über dessen Folgen
sich ein abschließendes Urtheil zu er-
lauben. Nur das steht fest, daß die
Mittelmächte einen gewaltigen mora-
lischen Eindruck auf das neutrale
Ausland erwarnten. Während die
Alliierten die Welt glauben machen
wollen, sie kämpften ausschließlich für
ideale Zwecke, in erster Linie um die
schwächeren Nationen aus den Klauen
des preussischen Militarismus zu
retten, gleichzeitig aber in schamlose-
ster Weise neutrale Länder vergera-
teten, errichtet „der preussische Mi-
tarismus“ auf erobertem Gebiet ei-
nen unabhängigen Staat, jetzt einen
ganzen Volks die lang ersehnte
Freiheit zurück. Das muß selbst den
gläubigsten Bewunderer der Alliierten
fraglich machen, besonders wenn er
damit die brutale Unterdrückungs-
politik Englands gegen Irlands ver-
gleicht. Der moralische Eindruck
wird indessen nicht nur im neutralen
Ausland wirken, seine unmittelbaren
Folgen werden sich vielmehr zunächst
in der russischen Armee fühlbar ma-
chen. Die polnischen Truppen haben
von jeher zu den tapfersten und be-
stausgebildetsten gehört; die Intelligenz
ihrer Offiziere steht weit über der des
gewöhnlichen russischen Minioffiziers
— sie bilden daher einen wert-
vollen Bestandteil des Heeres. Das
nun in ihnen der Wunsch rege wird,
dem eigenen Vaterland zu dienen,
nicht mehr dem bisherigen Unterdrü-
cker, ist so rein menschlich, daß es kei-
nes mathematischen Beweises bedarf,
abgesehen davon, daß diesen Trup-
pen von jeht an ohnehin von der hö-
heren Führung ein gewisses Mis-
trauen entgegen gebracht wird. Um
Lehrigen muß man die Entwicklung
der nächsten Zukunft abwarten, um
die polnische Frage in ihrem neuesten
Stadium wirklich ganz zu verstehen.

Wieder das Tauchboot.

Die pro-britische Presse ist flei-
sig an der Arbeit einen neuen Tauch-
boot-Konflikt mit Deutschland her-
aufzubekämpfen. Obwohl die Ver-
richte über das Versenken von zwei
britischen Schiffen, auf denen sich
Amerikaner befanden, noch nicht voll-
ständig sein konnten, wurde von den
in Englands Solde stehenden Schand-
blättern Alles versucht, es so hinzus-
tellen, als ob deutsche Tauchboote
Uebergriffe verübt hätten.
Tabei belagte der von London
ausgehende Bericht über das Versen-
ken des Frachtdampfers „Konan-
more“, daß dieses Schiff 50 Minuten
lang vor dem deutschen Tauchboot ge-
flossen sei. Nach den internationalen
Regeln hatte das Tauchboot das volle
Recht, auf das fliehende Schiff zu
feuern, ohne Rücksicht auf die Sicher-
heit der Mannschaft. Erst nachdem
das Steuer des Dampfers wegge-
schossen war, gab der Kapitän die
Flucht auf und signalisierte, daß er
mit der Mannschaft sein Schiff ver-
lasse. Das Tauchboot soll nun noch
weiter gefeuert und sogar die Ruder-
boote bedroht haben, in die die
Mannschaft sich gerettet hatte.
Wahrscheinlich erwartete der briti-
sche Kapitän, der 50 Minuten lang
den Deutschen eine Rafe gedreht hat-
te, daß diese in derselben Sekunde
das Feuer einstellen würden, was er
die Güte hätte, sich zu entschließen,
daß weitere Flucht nutzlos sei. Viel-
leicht ist es nicht unwahr, daß die
Deutschen noch ein paar Sekunden
länger gefeuert haben. Es wird
wohl einige Sekunden gedauert ha-
ben, bis der Befehl zur Einstellung
des Feuers ausgeführt werden konn-
te. Auch dauert es einige Sekunden,
bis das Geheiß, nachdem es das
Rohr verlassen hat, irgendwo ein-
schlägt.
Da von dem angeblich unberechtig-
ten Feuer der Deutschen kein briti-
sches Haar gekrümmt wurde, dürfte
es der pro-britischen Presse kaum ge-
lingen, diesen Zwischenfall zu einem
internationalen Konflikt aufzubau-
en.
Was den Fall des Dampfers „Ma-
rina“ anbelangt, so handelt es sich
hier ganz klar um ein in Kriegsgebie-
ten der Alliierten stehendes Schiff.
Pro-britische Redakteure mögen
herauskügeln, daß die britische Re-
gierung so schlau gewesen war, dies
Schiff nicht direkt zu heuern, aber
Menschen mit gesundem Menschen-
verstand werden sich nicht dadurch
irre machen lassen. Truppen- und
Pferde-Transportschiffe sind Kriegs-
schiffe.

Im Schatten des Sternennonnens.

Wenn die Kultur trauernd ihr
Antlitz bedeckt ob des in diesem furch-
baren Kriege vergossenen Blutes,
steht Clio stumm und ernst aufrecht
und zeichnet mit ihrem Griffel in das
ewige Sandbuch der Geschichte einen
einzigsten Namen: England! Die
Deutschen rufen Niemandes Mitleid
an. Sie wehren sich oder sie sterben.
Sie verlangen zu Wasser wie zu Lan-
de den ehrlichen Kampf anstatt des
Frontireurkrieges aus dem Hinter-
halt und aus dem Dunkel der Nacht.
Aber weder das belgische Gefenschi-
kenthum, noch die in maßlosem Af-
fekt verübten französischen Graufam-
keiten gegen deutsche Vermundete und
Gefangene, noch endlich die rein thie-
rischen russischen Ausschweifungen
reichen an die kalte, berechnende Bru-
talität heran, die von der englischen
Kriegführung zur Methode erhoben
worden ist. Nur ein Volk von unen-
dlich fittlichem Tiefstand kann sich die
erbärmliche Feigheit leisten, einen
Sinterhalt unter fremder Flagge zu
legen (ein Ausweg, der ausdrücklich
nur einem in höchster Noth befindli-
chen Feinde vorbehalten ist), den in
diesem Sinterhalt gerathenen Gegner
abzumekeln und schließlich noch
Vordorfunde an wehrlosen, schmer-
verwundeten Gefangenen zu unter-
nehmen, um jeden Zeugen des schrei-
lichen Verbrechens aus der Welt zu
schaffen.

Die Probriten hehen im „Marina“.

Durch den Tod des wahnwitzigen
Königs von Bayern ist eines der tra-
gischsten Kapitel aus der vielhundert-
jährigen Geschichte des Hauses Wi-
telsbach zum Abschluß gekommen und
endlich der Bann gelöst, der seit
vierzig Jahre auf dem Bayersland
gerührt hat. Länger als dreißig
Jahre hat der Verlorbene seinen un-
glücklichen Bruder Ludwig überlebt,
der in der Nacht des Bahnes seinem
Leben selbst ein Ende machte, nach-
dem er schon Jahre lang vorher nur
den Namen nach der König des Vol-
kes gewesen, das trotzdem mit schmer-
voller Liebe an ihm hing. Der
Bruder und Nachfolger war schon da-
mals halbvergesen; während um
Ludwigs ritterliche Gestalt ein Kreis
von Legenden sich gewoben, die in
rührender Naivität von seiner Volks-
tümlichkeit zeugen, ist Otto Iohor
als Prinz dem Volke stets ein Frem-
der gewesen; als er dann dem urtheil-
los gewordenen Jersina verfiel, war er bald
ein Vergessener. Nichts, das von
Zeit zu Zeit Gerüchte über einen
Lobhuchsanfall, der für seine Um-
gebung gefährlich geworden, unter
das Volk drangen, das schließlich nur
mit Widerwillen an den Kranken
dachte. Zum Glück für das Land
folgte auf das Chaos, das in den
letzten Jahren unter König Ludwig
entstanden war die weise Regierung
eines Fürsten, der wahrhaftig des
Volks Diener war und nur dessen
Wohl im Auge hatte, Prinz Luitpold.
Unter ihm hat Bayern auf allen Ge-
bieten einen gesunden, den Hilfsan-
sehen des Landes entsprechenden Auf-
schwung genommen. Das Werk des
Vaters legt der junge König Ludwig
der Dritte weiter fort, zum Segen
nicht nur Bayerns, sondern des gan-
zen Reiches. Und sein ältester Sohn,
Kronprinz Rupprecht, hat sich als
ein genialer Feldherr bewährt, und
schützt nun die Westfront vor den eng-
lisch-französischen Angriffen.

Ein unabhängiges Polen.

Zu spärlich sind noch immer die
über die Erhebung Polens zum un-
abhängigen Königreich eingetroffen
Nachrichten, als daß es möglich
wäre, sich aus ihnen die volle Bedeu-
tung dieses wichtigen Schrittes klar
zu machen oder über dessen Folgen
sich ein abschließendes Urtheil zu er-
lauben. Nur das steht fest, daß die
Mittelmächte einen gewaltigen mora-
lischen Eindruck auf das neutrale
Ausland erwarnten. Während die
Alliierten die Welt glauben machen
wollen, sie kämpften ausschließlich für
ideale Zwecke, in erster Linie um die
schwächeren Nationen aus den Klauen
des preussischen Militarismus zu
retten, gleichzeitig aber in schamlose-
ster Weise neutrale Länder vergera-
teten, errichtet „der preussische Mi-
tarismus“ auf erobertem Gebiet ei-
nen unabhängigen Staat, jetzt einen
ganzen Volks die lang ersehnte
Freiheit zurück. Das muß selbst den
gläubigsten Bewunderer der Alliierten
fraglich machen, besonders wenn er
damit die brutale Unterdrückungs-
politik Englands gegen Irlands ver-
gleicht. Der moralische Eindruck
wird indessen nicht nur im neutralen
Ausland wirken, seine unmittelbaren
Folgen werden sich vielmehr zunächst
in der russischen Armee fühlbar ma-
chen. Die polnischen Truppen haben
von jeher zu den tapfersten und be-
stausgebildetsten gehört; die Intelligenz
ihrer Offiziere steht weit über der des
gewöhnlichen russischen Minioffiziers
— sie bilden daher einen wert-
vollen Bestandteil des Heeres. Das
nun in ihnen der Wunsch rege wird,
dem eigenen Vaterland zu dienen,
nicht mehr dem bisherigen Unterdrü-
cker, ist so rein menschlich, daß es kei-
nes mathematischen Beweises bedarf,
abgesehen davon, daß diesen Trup-
pen von jeht an ohnehin von der hö-
heren Führung ein gewisses Mis-
trauen entgegen gebracht wird. Um
Lehrigen muß man die Entwicklung
der nächsten Zukunft abwarten, um
die polnische Frage in ihrem neuesten
Stadium wirklich ganz zu verstehen.